

Flecken auf der Ehre.

Roman von **Reinhold Ortmann.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Hartwig stieg in den Sattel, obwohl das boshafte Thier sich alle erdenkliche Mühe gab, es zu verhindern. Für die Dauer einiger Sekunden schien es, als ob es ihm nicht gelingen würde, die volle Herrschaft über das Pferd zu gewinnen; aber der Kampf zwischen Roß und Reiter währte nicht lange. Bald genug hatte „Bucephalus“ die sichere Hand und die überlegene Kraft des Fremden empfunden und fügte sich, wenn auch anfänglich noch mit sprühenden Augen und mit schäumendem Maule in das Joch, das er nicht abzuschütteln vermochte.

Sie sprengten davon und der Verwalter hatte redliche Mühe, an Hartwig's Seite zu bleiben. Er gab seine Erklärungen mit einer Höflichkeit und Umständlichkeit, die er einem künftigen Vorgesetzten schuldig zu sein glaubte; aber er erkannte bald, daß sein Begleiter ihm nur sehr geringe Aufmerksamkeit schenkte.

Mit wahrem Vergnügen gab sich Hartwig ausschließlich dem erlessenen Genusse hin, in rascher, lebhafter Bewegung die reine, köstliche Morgenluft zu athmen und zugleich ein feuriges, kraftvolles Thier, welches in kurzen Zwischenräumen immer erneute Auflehnungsversuche unternahm, unter seine Gewalt zu zwingen. Von der Besitzung empfing er dabei nur ganz allgemein den Eindruck, daß sie von bedeutender Ausdehnung und in leidlich gutem Zustande sei. Ein tüchtiger Landwirth würde hier allerdings mancherlei zu thun finden, aber er dachte: „Mag sich ein Anderer dies Verdienst um den Grafen Westernhagen erwerben; mich verlangt nicht nach der Anerkennung seiner hochmüthigen Tochter.“

„Es bliebe uns jetzt nur noch ein ziemlich entlegenes Vorwerk,“ unterbrach der Verwalter endlich das Schweigen. „Vielleicht wünschen Sie es zu sehen, weil sich dort auch eine Ziegelei befindet.“

Hartwig verspürte wenig Neigung, den angenehmen Spazierritt schon jetzt zu beenden.

„Gewiß,“ sagte er, „lassen Sie uns immerhin nach dem Vorwerk reiten.“

Der „Bucephalus“ griff aus und der schwere Gaul des Verwalters strebte keuchend und schnaufend hinterdrein. Nach einer Viertelstunde scharfen Rittes sah Hartwig Telegraphenstangen in langer Reihe vor sich auftauchen.

„Die Besitzung wird hier also von der Eisenbahn berührt?“ fragte er.

„Ja! Man hat uns sogar für die Bahn ein Stückchen davon abgeschnitten. Der Herr Graf konnte sich nur sehr schwer entschließen, seine Zustimmung dazu zu ertheilen, und die Fertigstellung der Zweigbahn hat sich infolge seiner Weigerung um ein volles Jahr verzögert.“

Das Terrain nahm hier eine wellenförmige Gestalt an und die Geleise der Eisenbahn liefen darum in einem Bodeneinschnitt dahin, dessen steile und theilweise ziemlich hohe Böschungen von niedrigem Gesträuch eingefaßt waren. Längs dieser Hecken trabten jetzt die Pferde der beiden Männer dahin, dem Vorwerk entgegen, dessen Lage der in der Ferne aufragende Schornstein der Ziegelei Hartwig bereits verrathen hatte.

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr Steensborg,“ mahnte der Verwalter. „Der ‚Bucephalus‘ scheut vor der Lokomotive, und hier an der nämlichen Stelle ist er vor wenig Tagen beim Herankommen des Eisenbahnzuges sogar mit dem Herrn Grafen Thun durchgegangen, der doch ein ganz vorzüglicher Reiter ist.“

Als sollte seiner Warnung dadurch noch ein besonderer Nachdruck gegeben werden, ertönte in diesem Augenblick aus nicht mehr bedeutender Entfernung der scharfe, langgezogene Ton der Dampfpfeife, und das dumpfe Dröhnen des nahenden Zuges, der sich dem Auge der Bodenverhältnisse



George, Herzog von Cambridge, Oberbefehlshaber der englischen Armee. (S. 148)

wegen vorerst nur durch eine kleine weiße Rauchwolke verrieth, wurde vernehmlich. „Bucephalus“ stutzte, nahm den Kopf zurück und spielte in sehr bedenklicher Weise mit den Ohren.

„Oho, mein Lieber,“ sagte Hartwig, das Pferd fest zwischen die Schenkel nehmend, „wenn uns das schwarze Ungethüm so viel Furcht einflößt, wird es gut sein, es mit Muße in der Nähe zu betrachten. Dann wirst du selber einsehen, daß es eine Schande war, vor ihm Reißaus zu nehmen.“

Und er zwang das Thier, hart am Rande der Böschung zu bleiben, obwohl er fühlte, daß es am ganzen Leibe zu zittern begann. Als nun drunten in der schmalen Thalmulde der Zug gleich einer zischenden und fauchenden schwarzen Riesenschlange sichtbar wurde, erreichte die Furcht und Unruhe des Pferdes ihren Höhepunkt, und es stieg so kerzengerade in die Höhe, daß der Verwalter in äußerster Besorgniß ausrief: „Um Gottes willen, lassen Sie ihm die Zügel! Er überschlägt sich!“

Aber Hartwig kümmerte sich sehr wenig um die ängstlichen Rathschläge seines Begleiters. Ohne Rücksicht auf die Gefahr, welcher er sich selber aussetzte, meisterte er mit der Kaltblütigkeit und der ruhigen Kraft eines erfahrenen Reiters die nervöse Aufregung seines Thieres, und sicherlich hätte der „Bucephalus“ zum ersten Male in seinem Leben einen Eisenbahnzug hart an seiner Seite vorüberbrausen lassen, ohne sich von der Stelle zu rühren, wenn nicht plötzlich ein unvorhergesehener Zwischenfall noch ganz andere Anforderungen an seinen Muth gestellt haben würde.

Wie stark nämlich das Pferd Hartwig's Sinne in Anspruch nehmen mochte, so hatte er doch noch Aufmerksamkeit genug für seine Umgebung, um zu sehen, daß plötzlich eine weibliche Gestalt, die bis dahin hinter dem Gesträuch auf dem Wiesenboden gekauert haben mußte, in raschem Laufe die steile Böschung hinabeilte und sich quer über das Geleise warf, auf welchem der Zug heranbrauste. Eine Möglichkeit, den in voller Fahrgeschwindigkeit befindlichen Zug vorher zum Stehen zu bringen, gab es nicht mehr, auch wenn der Führer der Lokomotive das junge Mädchen und sein unseliges Vorhaben wirklich sogleich wahrgenommen hatte. Die Strecke, welche ihn noch von der jungen Selbstmörderin trennte, war zu gering, als daß selbst mit der besten Bremsvorrichtung der Welt das Entsetzliche hätte verhindert werden können. Und Niemand war da, der die Lebensmüde von den Schienen hinweggerissen hätte! Sie hatte den rechten Augenblick für die Ausführung ihrer Absicht gewählt, und ihr Schicksal schien unwiderruflich beschlossen und besiegelt.

Auch Hartwig glaubte nicht mehr an die Möglichkeit einer Rettung; aber er fiel dessenungeachtet nicht in den Lähmungszustand starren Entsetzens, der sich des Verwalters bemächtigt zu haben schien. Einer halb instinktiven Eingebung des Augenblicks folgend und fast ohne zu wissen, was er that, riß er den Kopf seines zitternden Pferdes herum und zwang es mit Peitsche und Sporn zu dem tollkühnen, todesverachtenden Sprunge über das Gebüsch. Wohl stemmte der „Bucephalus“ sogleich die Vorderhufe ein, um nicht über die Böschung hinunter zu müssen; aber der feuchte Lehmboden gewährte ihm keinen Halt an der steilen Wand und mit Blitzesschnelligkeit glitt er hinab. Und ebenso schnell auch hatte sich Hartwig aus dem Sattel geschwungen. Von einem ruhigen, überlegten und vorsichtigen Handeln konnte in diesem Augenblick der höchsten Noth freilich nicht mehr die Rede sein. Es flimmerte ihm vor den Augen, und in einem tollen Wirbeltanze schienen alle Gegenstände an ihm vorüberzufliegen. Das Stampfen, Rasseln, Aechzen und Schnauben des Zuges, dem er entgegeneilte, dröhnte wie ein furchtbarer unterirdischer Donner in sein Ohr. Wie der glühende, sengende Athem der Hölle streifte es seine Stirn und seine Wangen; der Boden zitterte unter ihm, als drohe ein Erdbeben die Kruste der Erde zu zerreißen, und nie hatte er die Nähe des allgewaltigen Todes mit so unheimlichem Erschauern empfunden, als in dieser einzigen, verschwindend kurzen und für sein eigenes Gefühl doch zu einer unendlichen Ewigkeit gedehnten Sekunde.

Wie es dann geschah, wie das Unmögliche dennoch möglich wurde, er wäre nachher nimmermehr im Stande gewesen, es zu erklären. Er wußte nur, daß er eine weibliche Gestalt in seinen Armen gehalten, und daß dann etwas Heißes, Zischendes, Klirrendes so hart an ihm vorübergestreift sei, als müsse es ihn mit sich fortwirbeln in Tod und Verderben. Aber er hatte fest auf den Füßen gestanden, und als sich dann das brausende Chaos in seinem Hirn zu sänftigen begann, da sah er, daß sich die schwarze Riesenschlange des Eisenbahnzuges schon in beträchtlicher Entfernung dahinwälzte, daß er selber unversehrt hart neben den Schienen stand, und daß der braunhaarige Kopf eines halb ohnmächtigen Mädchens an seiner Schulter ruhte.

Erst jetzt erkannte er das blasse Gesicht der Lebensmüden. Es war dieselbe jugendliche Magd, welche sich der Komtesse Julia gestern im Stall entgegengeworfen und vergebens um das Mitleid der Grafentochter gefleht hatte. Sie mußte Schweres erlitten haben während der letzten Stunden; denn der kecke Zug, welchen Hartwig gestern auf ihrem hübschen Antlitz wahrgenommen, war vollständig gewichen; ihre Augen aber, welche sich dunkel umrändert hatten, waren vom Weinen geröthet.

Als er nun eine Bewegung machte, blickte sie scheu zu ihm empor und machte sich zugleich von seinem Arm, der sie gestützt hatte, frei.

„Warum haben Sie mich nicht sterben lassen?“ sagte sie leise und mit düsterem Trotz. „Wäre ich da auf den Schienen liegen geblieben, so hätte ich es jetzt überstanden.“

„Und hätten Ihre Angehörigen in Kummer und Schmerz zurückgelassen! Ich kann nicht glauben, daß Ihre Lage hoffnungslos genug ist, um einen solchen Schritt der Verzweiflung zu erklären.“

Sie mochte erwartet haben, daß er sie mit heftigen Vorwürfen überschütten würde. Statt dessen sprach er mit einer ernsten Freundlichkeit, aus welcher auch das ungebildete Mädchen den Klang der Theilnahme instinktiv herausfühlte. Ihr Trotz brach zusammen und die furchtbare Spannung der letzten Minuten löste sich in einen Strom von Thränen.

„Ach, ich weiß nicht, wozu ich auf der Welt bin!“ schluchzte sie. „Mein Vater schlägt mich, wie er die Mutter geschlagen hat. Und wenn der Jochen jetzt auch schön mit mir thut, wenn ich erst seine Frau bin, wird er mich auch schlagen, das weiß ich gewiß.“

Hartwig mußte an die Worte der Komtesse Julia denken, die ihm so herzlos erschienen waren. Sollte ihre mitleidlose Handlungsweise vielleicht dennoch barmherziger gewesen sein, als seine weichmüthige Theilnahme?

„Wenn Sie aber im Voraus wissen, daß Jochen Sie schlecht behandeln wird,“ fragte Hartwig, „warum hängen Sie sich dann an den Menschen? Nur Ihre Liebschaft mit ihm trägt ja die Schuld an Ihrer Entlassung. Wußten Sie denn nicht, daß dergleichen auf Rambow nicht gestattet sei?“

Johanna ballte die kleinen braunen Fäuste, und ihre Lippen schürzten sich trotzig. „Und wie kommen sie dazu, es uns zu verbieten? Haben wir uns ihnen denn mit Leib und Seele verkauft, daß sie meinen, über uns gebieten zu können wie über ihre Rinder und Pferde? Läßt sich die Komtesse nicht von den Offizieren den Hof machen, als ob sie eine Göttin wäre, und haben wir nicht dasselbe Recht, glücklich zu sein, wie sie? Es ist nicht gut, hier bei uns als ein Mädchen auf die Welt zu kommen. So lange wir klein sind, werden wir in den Ecken herumgestoßen, weil man uns als unnütze Esser ansieht, und wie es uns nach unserer Verheirathung geht, werden Sie ja wohl wissen. Aber gerade weil wir nun einmal nichts Besseres zu erwarten haben, wollen wir uns das bischen Glück nicht verkümmern lassen, das wir haben können. Und wenn ich den Jochen auch gar nicht gern hätte, ich würde mich doch mit ihm eingelassen haben, nur um dieser hochmüthigen Komtesse zu zeigen, daß sie nicht Alles ausführen kann, was sie sich in ihren Kopf setzt. O, wenn ich es nur aussprechen könnte, wie sehr ich sie hasse!“

Hartwig fühlte in diesem Augenblick etwas wie einen Hauch warmen Athems an seinem Halse. Er wandte sich um und sah zu seiner Ueberraschung den unversehrten „Bucephalus“ lammfromm hinter sich stehen. Erst jetzt kam ihm zum Bewußtsein, welcher Gefahr er das werthvolle Thier vorhin ausgesetzt hatte.

„Begleiten Sie mich, Johanna!“ sagte er, indem er die Zügel des Pferdes ergriff. „Wenn ich nicht irre, ist dies ja Ihr Name.“

„Ja! Ich heiße Johanna Krampe. Wir brauchen übrigens nur zweihundert Schritte weit zu gehen, da wird die Böschung so niedrig, daß Sie das Pferd leicht hinaufbringen können.“

Er folgte ihrer Führung und befragte sie während des Weitergehens nach ihren Verhältnissen.

„Meine Mutter ist seit zwei Jahren todt,“ erwiederte sie, „und der Vater haust seitdem ganz allein mit meiner kranken Schwester.“

„Hat er denn sein eigenes Stück Land oder muß er sich ebenfalls als Tagelöhner ernähren?“

„Er ist Arbeiter da auf der Ziegelei des Herrn Grafen, oder vielmehr: er ist es gewesen; denn nachdem ich ohne Grund aus dem Dienst gejagt worden bin, hat er geschworen, nun ebenfalls für die gräfliche Sippschaft keine Hand mehr zu rühren. Jetzt liegt er daheim auf der Streu, um den Rausch auszuschlafen, den er sich gestern Abend in seinem Zorn angetrunken. Und wir haben nichts im Hause als ein halbes Brod und ein paar Handvoll Kartoffeln. Wenn das aufgezehrt ist, weiß ich nicht mehr, was aus uns werden soll. Das letzte Geld hat ja der Vater gestern Abend vertrunken.“

„Wären Sie der Komtesse gestern minder trotzig gegenübergetreten, so hätte sich dies Alles vielleicht vermeiden lassen, Johanna.“

Mit großer Bestimmtheit schüttelte sie den hübschen Kopf.

„Nein, nein, ich habe von vornherein gewußt, daß sie sich nicht erbitten lassen würde, und ich hätte mir auch lieber die Zunge abgebissen, als daß ich ihr ein Wort gegönnt hätte, wenn es nicht um meiner armen Schwester willen gewesen wäre.“

„Ihre Schwester ist krank?“

„Ja! Schon seit ihrer frühesten Kindheit. Sie hat ein Knochenleiden, das immer weiter um sich greift, und ist infolge dessen ganz verkrüppelt. Ich weiß nicht, wie sie es fertig bringt, trotzdem allerlei häusliche Arbeiten zu verrichten.“

Ihre knappen Mittheilungen hatten genügt, um vor Hartwig's geistigem Auge ein Bild des Elends entstehen zu lassen, das ihn erschauern machte. Er war entschlossen, hier zu helfen, soweit er es vermochte. Als er an der von Johanna bezeichneten Stelle sein Pferd aus der gefährlichen Nähe der Eisenbahnschienen

gebracht hatte, sagte er, indem er ihr seine Hand entgegenstreckte: „Gehen Sie jetzt nach Hause und sagen Sie Ihrem Vater, er möge nicht ausgehen, ehe ich gekommen sei, um mit ihm zu sprechen. Ich werde mich so bald als möglich einfinden. Ihre Wohnung wird man mir schon bezeichnen können."

Mehr noch um jede Möglichkeit nachträglicher Dankesversicherungen abzuschneiden, als weil sich ihnen der Verwalter jetzt auf Hörweite genähert hatte, winkte ihr Hartwig bei diesen Worten verabschiedend mit der Hand und schwang sich wieder auf den Rücken des „Bucephalus", der übrigens seit dem verhängnißvollen Sprunge all' seine Unarten vollständig abgelegt zu haben schien.

Raschen Schrittes ging Johanna quer über die Wiese davon; auf dem runden Gesicht des Verwalters aber lag noch immer derselbe keineswegs geistreiche Ausdruck maßlosen, ungläubigen Staunens, mit welchem er die ganze, blitzschnell vorübergegangene Scene verfolgt hatte.

„Das macht Ihnen kein Mensch nach, so weit die Erde reicht, Herr Steensborg," sagte er, und seine Stimme war noch heiser von der gewaltigen Aufregung, die ihm bis dahin die Kehle zusammengeschnürt hatte. „Wahrhaftig, von hier oben sah es aus, als wenn Sie mitsammt dem Mädchen schon unter den Rädern wären. Und schließlich hing es doch auch nur an eines Haares Breite. Nein, das hätte ich nicht gethan! Ich habe im Kriege auch mehr als einmal mein Leben eingesetzt, denn da galt es für König und Vaterland. Aber für eine solche Person —"

Sie hatten die Ziegelei bald erreicht, und nachdem einer der Arbeiter zur Beaufsichtigung der Pferde herbeigerufen worden war, besichtigte Hartwig unter der Führung des rasch verständigten Werkmeisters die einzelnen Einrichtungen des Betriebes. Scheinbar ganz beiläufig warf er während des Gespräches hin: „Sie beschäftigen unter Ihren Leuten auch einen Arbeiter Namens Krampe?"

Die Frage schien den Werkmeister ein wenig in Erstaunen zu setzen, doch gab er mit höflicher Bereitwilligkeit Auskunft.

„Ja; ich habe ihn wenigstens bis gestern beschäftigt, wenn ich auch schon seit Monaten mit der Absicht umging, ihn zu entlassen."

„Weshalb das? War der Mann so ungeschickt?"

„Im Gegentheil, gerade seine Geschicklichkeit war es, die mich im Verein mit einem gewissen Mitleid immer wieder bestimmte, ein Auge zuzudrücken, wenn seine Trunksucht, seine Gewaltthätigkeit und seine Aufwiegeleien von Rechtswegen strenge Maßregeln nothwendig gemacht hätten. Aber ich bin herzlich froh, daß ich ihn losgeworden bin."

„Er ist heute nicht mehr zur Arbeit gekommen?"

„Nein! Und er hat gestern Abend im Wirthshause unter allerlei wüsten Schimpfreden gegen die gräfliche Herrschaft damit geprahlt, daß er die Ziegelei höchstens noch betreten würde, um Alles kurz und klein zu schlagen. Im Verein mit dem Kontraktbruch reicht das natürlich hin, seine sofortige Entlassung zu rechtfertigen."

„Und Sie würden sich nicht bewegen lassen, ihn wieder einzustellen, auch wenn er seine — vielleicht im Rausch gesprochenen Worte aufrichtig bereute?"

Der Werkmeister schüttelte den Kopf. „Sie müssen den Krampe sehr schlecht kennen, wenn Sie von ihm etwas wie aufrichtige Reue erwarten. Aber ich würde ihn nicht wieder annehmen, auch wenn er sich diesmal ausnahmsweise dazu aufraffte."

Die Bestimmtheit dieser Erwiederung konnte Hartwig nicht darüber im Zweifel lassen, daß es dem Werkmeister vollkommen ernst mit seiner Ueberzeugung sei, und er lenkte das Gespräch auf andere Dinge, mehr und mehr von der entmuthigenden Gewißheit durchdrungen, daß es sehr schwer sein werde, dem traurigen Schicksal der kleinen Familie eine Wendung zum Besseren zu geben.

Als hätte der Verwalter errathen, womit die Gedanken seines schweigsamen Begleiters sich so lebhaft beschäftigten, und als hätte es ihm ein boshaftes Vergnügen bereitet, dieselben noch unerfreulicher zu machen, begann er während des Heimritts ohne jede äußere Veranlassung: „Ich kann kaum begreifen, warum der Herr Graf noch immer so viel Mitleid mit den Krampes hat. Der Kerl ist schon einmal wegen Diebstahls und einmal sogar wegen versuchten Straßenraubes bestraft worden. Man weiß wirklich nicht, wessen man sich von solchem Gesindel noch zu versehen hat."

„Und das Mitleid des Grafen?" fragte Hartwig. „Worin hat es bestanden?"

„Nun, abgesehen davon, daß er ihn und die Tochter bisher beschäftigt hat, hat er dem Krampe auch ein auf herrschaftlichem Gebiet belegenes Häuschen zur Wohnung angewiesen, für das der Mensch bis zum heutigen Tage keinen Pfennig Miethe gezahlt hat. Ohne diese Wohlthat wäre der Trunkenbold unfehlbar längst zu Grunde gegangen."

„Können Sie mir nicht ungefähr die Richtung bezeichnen, in welcher jenes Haus liegt?"

„Wir werden sogleich nahe daran vorüber kommen. Dort die Rauchwolke hinter dem kleinen Hügel steigt aus Krampe's Schornstein auf."

Hartwig parirte sein Pferd. „Wollen Sie mir einen Dienst erweisen, Herr Verwalter?"

„Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung."

„Nehmen Sie den ‚Bucephalus' unter Ihren Schutz und bringen Sie ihn nach Hause! Er wird Ihnen jetzt nur sehr wenig zu schaffen machen, und die Entfernung vom Schlosse kann nicht mehr allzu bedeutend sein. Ich möchte Krampes einen Besuch machen."

„Einen Besuch? — Nein, Herr Steensborg — verzeihen Sie mir eine bescheidene Einmischung — das kann Ihr Ernst nicht sein. Es würde Sie ja für immer um allen Respekt bringen bei diesen Leuten."

Hartwig war während dieser Vorstellung bereits in großer Gelassenheit aus dem Sattel gestiegen.

„Ich zweifle nicht, daß Sie es gut meinen," erwiederte er kühl, „aber ich muß Ihre freundliche Warnung dankend ablehnen. Was besonders die von Ihnen gefürchtete Erschütterung meiner Autorität betrifft, so wollen Sie sich gefälligst erinnern, daß ich noch nicht Oberverwalter auf Rambow bin."

„Der Himmel verhüte, daß Du es jemals werdest!" knurrte der Verwalter grimmig vor sich hin, während er die Zügel des reiterlosen Bucephalus mit der Rechten faßte. „Ich bin doch neugierig, was sie drinnen im Schloß zu den Morgenabenteuern dieses Herrn Steensborg sagen werden. Sein Verdienst ist es ja wahrhaftig nicht, daß ich den Fuchshengst wieder heil und gesund nach Hause bringe."

Und mit einem Herzen voll keineswegs freundlicher Vorsätze trabte er dem Schlosse zu.

6.

Das Aeußere des Häuschens, welches dem Arbeiter Krampe nach des Verwalters Versicherung miethfrei überlassen worden war, konnte freilich kaum eine besonders großartige Vorstellung von der Wohlthätigkeit des Grafen Westernhagen erwecken. Die Lücken und die klaffenden Risse in Dach und Wänden waren wohl nach Möglichkeit mit Brettern vernagelt, mit Lehm überstrichen oder mit Tannenreisig verstopft; aber Hartwig zweifelte trotzdem keinen Augenblick, daß sich die Bewohner der Hütte hinter ihren Mauern nur eines sehr unvollkommenen Schutzes gegen Wind und Wetter zu erfreuen hätten.

Weder Schloß noch Riegel wehrte den Eintritt in das Häuschen, das durch eine schmale Diele in zwei kleine Räume geschieden war. Hartwig war angenehm überrascht von der Sauberkeit, welche er hier antraf; aber eine Wallung tiefsten Mitleids drängte von Neuem jede andere Empfindung zurück, als sich jetzt eine Thür zur Linken des engen Vorplatzes öffnete und ein winziges, unglückseliges Geschöpf, nicht größer als ein siebenjähriges Kind, doch mit dem Kopf einer Erwachsenen, auf zwei schlecht gearbeiteten Krücken ihm entgegen humpelte.

Das blasse Gesicht des verkrüppelten Mädchens war noch ungleich hübscher, als dasjenige ihrer gesunden Schwester, denn es hatte jenen sanften, geduldigen Ausdruck, der unheilbar Kranken so häufig eigen ist, und in diesem wurde es zudem von einem Lächeln verklärt, welches Hartwig zugleich erschütterte und rührte.

„Wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie wirklich gekommen sind," sagte sie mit schwacher und überdies abgedämpfter Stimme, „ich wollte es gar nicht glauben, als mir's Johanna eben erzählte. Treten Sie nur gütigst in unsere Wohnstube ein, der Vater wird sogleich zur Stelle sein."

Und eifrig, als sei ihr besonders darum zu thun, Hartwig von der Diele zu entfernen, stapfte sie auf ihren Krücken voran in das bezeichnete Zimmer. Es war erstaunlich, zu sehen, wie geschickt und flink sie sich trotz ihres unglücklichen Körperzustandes bewegte. Der erste peinliche Eindruck, welchen ihr Anblick nothwendig hervorrufen mußte, wurde dadurch sehr bald um Vieles gemildert, ja, er verwischte sich vollständig, als sie wie ein Kind auf einem Fußschemel niederkauerte, die schmalen weißen Händchen im Schoße gefaltet, und mit lebhaften, fast heiter glänzenden Augen zu dem stattlichen Fremden aufblickte.

„Sie sind die Schwester der Johanna Krampe, nicht wahr?" eröffnete Hartwig das Gespräch. „Darf ich auch Ihren Vornamen erfahren?"

„Freilich! Ich heiße Christine. Aber nur der Vater und die Schwester nennen mich so. Sonst heiße ich immer die lahme Stine."

„Und wie alt sind Sie, Christine?"

„Im letzten Mai bin ich neunzehn geworden."

Neunzehn Jahre alt! Das Herz des jungen Mannes krampfte sich zusammen beim Anblick des armseligen Wesens, das vielleicht gerade so fühlte und empfand, wie jene Anderen, die gleich ihm in der Maienblüthe des Lebens standen, und für das doch die Pforten aller irdischen Freuden und Glückseligkeiten wie mit eisernen Riegeln für immer geschlossen waren.

„Haben Sie viel von Ihrer Krankheit zu leiden?" fragte er voll Theilnahme. „Und befinden Sie sich wenigstens in ärztlicher Behandlung?"

Das helle Lächeln wich nicht von ihrem blassen Gesicht, als sie erwiederte: „Mit der Zeit gewöhnt man sich ganz gut an die Schmerzen, und nur des Nachts werden sie manchmal etwas gar zu arg. Aber es ist nicht so schlimm, wie es aussieht, und der Herr Kreisphysikus sagt, ich könnte ziemlich alt dabei werden, vielleicht sogar achtundzwanzig oder dreißig Jahre. Ach, es wäre schön, wenn ich noch so lange leben könnte. Noch zehn Jahre, das ist ja eine lange Zeit."

„Der Kreisphysikus also ist es, der Sie behandelt? Besucht er Sie denn häufig?"

(Fortsetzung folgt.)

George, Herzog von Cambridge, Oberbefehlshaber der englischen Armee.

(Mit Porträt auf Seite 145.)

Der Oberbefehlshaber des englischen Heeres ist George, Herzog von Cambridge, Graf v. Tipperary, Baron Culloden (siehe das Porträt auf S. 145), ein Vetter der Königin Viktoria. Er ist am 26. März 1819 als einziger Sohn des Herzogs Adolph Friedrich von Cambridge, Bruders der Könige Georg IV. und Wilhelm IV., zu Hannover geboren, wo sein Vater von 1831 bis 1837 als englischer Vicekönig regierte. Bei dem 1850 erfolgten Tode seines Vaters erbte er dessen Titel und Sitz im Oberhaus, während ihm gleichzeitig durch Parlamentsbeschluß ein Jahrgeld von 12,000 Pfund Sterling ausgesetzt wurde. Bei Ausbruch des Krimkrieges führte er 1854 die erste Division und nahm mit Auszeichnung an der Schlacht an der Alma theil, kehrte aber nach dem blutigen Kampfe bei Inkerman wegen erschütterter Gesundheit heim. Im Juli 1856 ward der Herzog zum Oberbefehlshaber der englischen Armee ernannt, welchen wichtigen Posten er noch gegenwärtig bekleidet. Er ist außerdem Oberst der Grenadiergarde und des 20. Infanterieregiments von Bengalen und wurde am 9. November 1862 zum Feldmarschall ernannt.

Jinrikischa-Wettfahrt auf Ceylon.

(Mit Abbildung.)

Die japanischen Jinrikischas, sehr leichte zweiräderige Fuhrwerke, die von einem Manne gezogen werden, sind durch die Engländer auch auf der Insel Ceylon eingeführt worden. Zugleich ist dort das Fahren damit auch für die auf dem Eilande lebenden Europäer, besonders die englischen Offiziere, zu einem sehr beliebten Sport geworden, der ihnen die sonst üblichen Wettläufe und Wettrennen ersetzt. Unsere untenstehende Abbildung stellt eine derartige Jinrikischa-Wettfahrt dar, wobei die Mitglieder des Gymkhana-Klubs in der Hauptstadt Colombo die Fuhrwerke mit ihren darinsitzenden Damen um die Wette zogen, was natürlich für die dazu erlesenen Schönen keine geringe Huldigung war.

Maienmorgen.

(Mit Bild auf Seite 149.)

Einen wahrhaft köstlichen „Maienmorgen“ führt uns W. Menzler auf seinem stimmungsvollen Gemälde (siehe unseren Holzschnitt auf S. 149) vor Augen. Die Bäume im Thale blühen, die Buche auf der Höhe, wo eine holde Maid in mittelalterlicher Tracht auf einer Steinbank sitzt, beginnt ihre Blätter zu entfalten, und in der Luft zwischern die aus dem Süden heimgekehrten Schwalben. In die Ferne ist der Blick des Mädchens gerichtet, als suche sie dort Jemand, aber um ihren Mund schwebt ein glückliches Lächeln, als habe sie eine willkommene Kunde empfangen. „O du fröhliche, selige Maienzeit!“



Jinrikischa-Wettfahrt auf Ceylon.

Der König der Geizhälse.

Biographische Skizze von **Alfred Stelzner**.

(Nachdruck verboten.)

Aus der Reihe jener merkwürdigen Fanatiker des Mammon, welche alle die seltsamen und widerwärtigen Charakterzüge der dämonischesten und vielleicht geheimnißvollsten aller Leidenschaften in sich vereinigen, die über der todten Anhäufung des Geldes den lebendigen Zweck desselben vergessen und sich inmitten des Ueberflusses zum Darben verdammen, ragt um Hauptes Länge die hagere, abgezehrte Gestalt eines berühmten Geizhalses hervor, in dem sich alle Wunderlichkeiten des übertriebensten Geizes in phantastischer Mischung mit edleren Trieben vereinigen.

John Megpot — oder bekannter unter seinem Adoptivnamen John Elwes — wurde im Jahr 1713 zu London als der einzige Sohn wohlhabender Eltern geboren. Sein Vater, ein angesehener Bierbrauereibesitzer, hinterließ dem letzten Sprößling seiner Familie außer mehreren Gütern in Berkshire und Essex ein Vermögen von nahezu dreimalhunderttausend Pfund Sterling (6 Millionen Mark). Außerdem aber befand John sich in der angenehmen Lage, die Anwartschaft auf das Vermögen seines Oheims, Sir Harry Elwes, zu besitzen, eines alten Junggesellen, der als reicher Geizhals bekannt war. Von der Schwester dieses Mannes, John's Mutter, scheint unser Held seine geizige Naturanlage geerbt zu haben, denn um deren Geiz zu kennzeichnen, genügt es zu erwähnen, daß diese Frau sich bald nach des Gatten Abscheiden inmitten des ihr vermachten Reichthums elendiglich zu Tode gehungert haben soll.

Sir Elwes' Neffe hatte sich auf der Westminsterschule zu London die oberflächliche Bildung eines Gentleman der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angeeignet, eine Zeitlang wie üblich auf Reisen zugebracht, und beeilte sich, gleich nach seiner Rückkehr dem gestrengen Herrn Oheim seine Aufwartung zu machen; und bei dieser Gelegenheit, sowie im weiteren Verkehr mit dem alten Geizhalse sollten zuerst seine sonderbaren Anlagen voll zur Geltung kommen. Nur zu wohl bekannt mit den Anschauungen und der Lebensweise des Alten und stets mit schlauer Berechnung die glänzende Erbschaft im Auge, vertauschte er, statt in seiner gewöhnlichen Kleidung zu erscheinen, im letzten Gasthof seinen betreßten Rock mit einem fadenscheinigen Kittel, die Seidenstrümpfe mit baumwollenen, und die feinen silbernen Schuhschnallen mit eisernen. Wie er vorausgesetzt, machte er derart auf den Oheim den günstigsten Eindruck. Der Alte betrachtete den sparsamen jungen Mann mit Wohlgefallen, und der Neffe spielte seine Rolle so trefflich, daß die Neigung, nach der er trachtete, sich mit jedem neuen Tage befestigte.

So aß er, bevor er den Oheim besuchte, stets vorher tüchtig zu Mittag, weil er denselben durch seinen guten Appetit zu beleidigen fürchtete,



Maienmorgen. Nach einem Gemälde von W. Menzler. (S. 148)

und der Alte war denn auch ganz entzückt über seine Mäßigkeit bei Tische, wo ein halbes Rebhuhn und wenige Kartoffeln für Beide ausreichten.

Nach Tische aber hockten sie vor einem kalten Kamin, tranken, über die Verschwendungssucht der Leute plaudernd, Wasser und gingen früh, ohne Licht natürlich, zu Bette.

Wie die meisten Geizhälse, erreichte auch Sir Harry ein hohes Alter. Als er jedoch endlich das Zeitliche segnete, wurde es offenbar, daß er seinen Neffen, John Megpot, zu seinem Universalerben eingesetzt hatte, unter der einzigen Bedingung, daß derselbe seinen Namen und sein Wappen annehme. Er hinterließ seinem Neffen mehr als eine Viertelmillion Pfund Sterling.

Der Reichthum des nunmehrigen John Elwes hatte sich also verdoppelt, und aus dem doppelten Besitz entwickelte sich sehr bald der doppelte Geizhals.

Die häufig nothwendigen Reisen zwischen London und seinen Gütern machte er, um den theueren Wagen zu sparen, meistens auf einem alten, billig erstandenen Klepper und richtete sich so ein, daß er nirgends in einem Gasthaus zu übernachten brauchte. Seine Nahrung unterwegs bestand aus einigen hartgekochten Eiern und einem Stück Brod. Die ihm gründlich verhaßten Schlagbäume pflegte er, wenn irgend möglich, in weitem Bogen zu umreiten. „Niemals Chausseegeld zahlen, wenn es zu vermeiden ist," war einer seiner ersten Grundsätze. Sein Pferd mußte das Gras am Wege fressen, und an dem Graben, wo es trank, löschte auch der Herr seinen Durst.

Bis zu des Oheims Tode hatte Elwes seinen Landsitz in Berkshire, ein leeres, ungemüthliches, halb verfallenes Haus, bewohnt, dessen Schlafzimmer in Regennächten nicht einmal genügendes Obdach gewährte, ein Umstand, der ihn nöthigte, sein Bett so lange hin und her zu rücken, bis er eine trockene Ecke gefunden, worüber sein Oheim, dem er davon erzählte, sich also geäußert hatte: „Ihm selbst liege an ein paar Regentropfen nichts; aber für Leute, die das Durchregnen nicht vertragen könnten, sei jene Ecke ein recht gemüthliches Plätzchen."

Nach des Oheims Tode bezog Elwes dessen Landhaus in Suffolk, das etwas weniger verfallen war, als sein eigenes. Wie alle Geizhälse sah er jedoch in Ausgaben für häusliche Bequemlichkeit die nutzloseste Verschwendung, und wie alle, war er darauf bedacht, von dem zu zehren, was er vorfand. Nichts lag ihm deshalb ferner, als am eigenen oder den Häusern der Pächter auf seinen Meiereien etwas ausbessern zu lassen.

In seiner ganzen Lebensweise wetteiferte er mit seinen ärmsten Pächtern. Ein Glas Milch von seiner Kuh, ein Fisch aus einem Teiche oder, wenn es hoch kam, ein im Feld geschossenes Huhn genügten ihm vollauf. Nur an fremden Tischen liebte er es, mit seinen Kenntnissen feiner Weine und der französischen Küche zu prahlen und zugleich gehörig zuzulangen. Sein einziger Luxus war eine Meute Fuchshunde und einige gute Jagdpferde. Aber auch diesen Ueberfluß wußte er mit den geringsten Kosten zu bestreiten. Denn sein einziger Diener war Alles in Allem, auch zugleich Stallmeister. Scrub, so hieß dies Faktotum, das sämmtliche Geschäfte seines Herrn für ein Jahresgehalt von fünf Pfund Sterling besorgte, stand jeden Morgen um vier Uhr auf, melkte die Kühe, besorgte sodann das Frühstück, zog darauf einen grünen Rock an, sattelte die Pferde, koppelte die Hunde und ritt auf's Feld. Nach der Rückkehr putzte er die Pferde, eilte in's Haus und deckte dem Millionär den Tisch. Dann lief er wieder in den Stall, fütterte das Vieh, die Pferde und Hunde, melkte die Kühe und brachte das Haus für die Nacht in Ordnung. Und eine ganze Reihe von Jahren führte Scrub diesen Dienst durch, obgleich Elwes sich oft beschwerte, daß er sein Geld für nichts an ihn vergeude. Der Brave starb zu Pferde, als er eines Tages seinen Herrn als Reitknecht begleitete.

Ein würdiges Seitenstück zu dieser treuen Seele war Elwes' alte Haushälterin, die schon auf seinem Gute in Berkshire gewirthschaftet hatte. Dieselbe begleitete ihn gewöhnlich, wenn er nach London ging. Hier besaß Elwes ansehnliches Grundeigenthum, baute viel und vermiethete seine Häuser. Um Unterkunft war er nie verlegen, er wohnte bald hier, bald dort, wo gerade eines seiner Häuser leer stand. Ein Tisch, Stühle und Betten für sich und seine Haushälterin reichten zur Ausstattung aus. Als Beide einstmals wieder in London waren, sah und hörte man mehrere Tage nichts von dem sonderbaren Paar, so daß ein Neffe von Elwes, Oberst Timms, fürchtete, es möchte ein Unglück geschehen sein, und das Haus, in dem sein Oheim abgestiegen war, mit Gewalt öffnen ließ. Aus dem oberen Stock hörte er lautes Stöhnen an sein Ohr dringen und fand Elwes endlich in einem Zimmer besinnungslos auf einer alten Matratze ausgestreckt. Ein Schluck Brandy brachte ihn indessen in's Bewußtsein zurück, und wegen seines Zustan es befragt, erklärte Elwes, er glaube, er sei zwei oder drei Tage krank gewesen, die alte Frau werde wohl ebenfalls krank sein. Bei weiterem Nachsuchen fand man die langjährige Wirthschafterin des Geizhalses todt auf einer Decke am Boden des Dachzimmers liegend.

Die unersättliche Gier zu sparen, verblendete Elwes aber auch gegen die einfachsten Grundsätze geschäftlicher Oekonomie und verursachte ihm Verluste über Verluste. Obgleich er einen großen Theil seines Vermögens in englischen Staatspapieren und in Bauspekulationen angelegt hatte, hielt er niemals Rechnungsbücher, sondern verließ sich allein auf sein Gedächtniß. Auch ließ er sich nicht selten durch das Versprechen hoher Zinsen zu abenteuerlichen Unternehmungen verleiten; oft auch verlieh er beträchtliche Summen ohne genügende Sicherheit. Einem Weinhändler, der den Geizhals vorher durch ein Geschenk einiger Flaschen guten Weines zu ködern verstanden, borgte er siebenhundert Pfund Sterling, die er niemals wieder sah. Die meisten Schuldner hatte er unter seinen vornehmen Bekannten, und es ist merkwürdig, wie wenig er einem „Pump" der verlorenen Söhne dieser Klasse zu widerstehen vermochte, und noch merkwürdiger, daß er ein unüberwindliches Widerstreben empfand, seine Schuldner zu mahnen. Diese immerhin großmüthige Schwäche erklärt wohl die Nachsicht der höheren Gesellschaft gegen die übrigen abstoßenden Eigenschaften des Sonderlings und wahrscheinlich auch die Thatsache, daß Lord Craven ihm im Jahr 1768 die Wahl zum Parlamentsmitglied für Berkshire sicherte. Diese Wahl, sonst in England mit vielen Kosten verknüpft, war vielleicht die billigste, die jemals stattgefunden, denn sie kostete Elwes nicht mehr als achtzehn Pence, die Bezahlung für ein unvermeidliches Mittagessen, das er im Wirthshaus zu Abingdon nehmen mußte.

Ohne jegliche politische Ueberzeugung und keiner Partei zugehörig, setzte er sich bei den Debatten des Parlaments, denen er mit unerhörter Zähigkeit stets bis zu Ende beiwohnte, bald hier-, bald dorthin, wo gerade ein Platz leer war, und stimmte bald für die Regierung, bald für deren Gegner, je nachdem die erstere oder die letzteren kein Geld auszugeben wollten. Zu einer Rede oder auch nur zu einer Bemerkung hat er sich nie aufgeschwungen.

Uebrigens verursachte seine öffentliche Stellung nicht die geringste Aenderung in seiner ganzen Lebensweise. Nach wie vor trug er den einzigen Anzug, den er bald nach des Oheims Tode einem alten Familienkoffer entnommen hatte. Und in diesem Anzug erschien er sowohl im Parlament, wie an der Tafel der Minister. Denn es war sein Wunsch, daß man ihn für arm halten solle, und er war außer sich, als er hörte, man beabsichtige, ihm im Hinblick auf seine große Besitzungen den Adel zu verleihen. Er verbat sich diese Auszeichnung auf's Entschiedenste, denn es lag ihm nichts ferner, als ein großes Haus machen zu sollen.

Fast siebzehn Jahre hindurch vertrat Elwes Berkshire im Parlamente. Im Jahr 1785 aber fanden Neuwahlen statt. Gegen Elwes trat unvermuthet ein ganz aussichtsloser Kandidat auf, der über ihn aber schließlich doch den Sieg davon trug, und das aus dem einfachen Grunde, weil der Geizhals, die Kosten eines Wahlkampfes fürchtend, dem so lange innegehabten Sitze zu Gunsten seines Gegners freiwillig entsagte.

Das ereignete sich, als Elwes eben das fünfundsiebzigste Lebensjahr erreicht hatte, trotz dieses Alters und seiner filzigen Lebensart jedoch noch immer bei kräftiger Gesundheit war. Sein Vermögen hatte sich immer mehr vergrößert und soll sich Allem in Allem auf etwa achthunderttausend Pfund Sterling (über sechzehn Millionen Mark) belaufen haben. In demselben Maße aber hatte sein Geiz zugenommen, der gegen Ende seines Lebens in immer schrofferen und lächerlicheren Formen zur Geltung kam.

Nachdem er seine parlamentarische Thätigkeit aufgegeben, wünschte er seinen Landsitz in Suffolk zu besuchen, konnte sich indessen nicht entschließen, die Reisekosten daran zu setzen. Einen Ritt von siebzig englischen Meilen zu unternehmen mit einem paar harten Eiern in der Tasche, fühlte er sich nicht mehr im Stande, und seine alten Diener waren todt, so daß er ohne Begleitung war. Endlich bot sich für ihn die Gelegenheit eines freien Sitzes auf einem Leiterwagen, mit dem ein Mann aus Suffolk heimkehrte, und dessen Anerbieten nahm er mit Dank an.

Sein Landhaus war einer Ruine ähnlich. Trotzdem klagte er über die Summen, die er für unnütze Möbel verschleudert, und trug seinen Geiz in so widerlicher Weise zur Schau, daß er die Verachtung seiner ganzen Umgebung wachrief.

Um seinen Hut zu schonen, bewegte er sich im Freien, selbst bei kaltem, unfreundlichem Wetter, in bloßem Kopfe, oft sah man ihn auch mit buntwollener Mütze in fast zerlumptem Anzuge auf einsamen Wanderungen auf den Feldern seiner Pächter, wo er die zurückgebliebenen Aehren einsammelte oder am Wege Reisig für sein Feuer auflas. Ein anderes Mal fand man ihn, wie er sich abmühte, ein altes Krähennest zu zerstören, und er versetzte auf die verwunderte Frage, was ihn dazu veranlasse: „O, es ist wahrhaftig eine Schande, wie diese Thiere ihre Nester bauen! Seht nur, welche Verschwendung von gutem Brennholz!"

Nichts Brennbares am Wege entging überhaupt seinen Blicken, selbst abgefallene Blätter und Zweige, Stengel von Kohlköpfen, Kartoffelkraut u. s. w. benützte er zum Heizen, und wenn auch ein solchergestalt genährtes Feuer mehr Rauch als Wärme spendete, so war es doch jedenfalls sehr billig.

Seine Nahrung wurde schließlich geradezu widerlich. Um nicht täglich frisches Fleisch kaufen zu müssen, ließ er ein Schaf schlachten und aß davon trotz alles verweslichen Geruches, bis nur noch Haut und Knochen übrig waren. Dann wurde irgendwo gefischt oder Wild geschossen, das wiederum bis zur Fäulniß genossen werden mußte, ehe er eine neue Zufuhr für seine Speisekammer zugab. Eines Tages aß der Millionär, dem alte Zeitungen als Tischtuch dienten, ein durch Ratten aus dem Fluß

gezerrtes todtes Wasserhuhn, ein andermal verzehrte er einen Hecht, den man in dem Magen eines anderen größeren gefunden hatte. „Ja, ja," bemerkte er dabei höchlichst befriedigt, „das heißt zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen."

Zu Anfang des Sommers 1786, als er sich auf seinem Gute in Essex aufhielt, wurde er krank und lag, da er nicht einmal einen Diener bei sich hatte, vierzehn Tage lang fast völlig sich selbst überlassen, nur von einem alten Pächter ab und zu besucht. Wunderbarerweise trug seine kräftige Natur noch einmal den Sieg davon, die Krankheit hatte ihn jedoch so sehr erschüttert, daß er daran dachte, sein Testament zu machen. Im August 1786 ging er deshalb nach London, nahm nach langem Zögern einen Rechtsanwalt, und theilte sein ungeheures Vermögen gleichmäßig unter seine Verwandten. Bald nachher fühlte er, daß sein gutes Gedächtniß ihn verlasse, und deshalb übertrug er auch die Verwaltung seines Vermögens seinem Rechtsanwalt.

Immer schwächer wurde der alte Elwes, immer ängstlicher und unstäter wurde sein Wesen. Nun er der Sorge um die große Masse seines Vermögens enthoben war, begann er um die wenigen Guineen zu sorgen, die er bei sich führte. Er versteckte sie bald hier, bald dort und untersuchte häufig seine Verstecke, um zu sehen, ob Alles in Ordnung sei. Tagelang war er unglücklich, wenn er eines dieser Verstecke vergessen hatte. Oefters erhob er sich mitten in der Nacht, um nach seinem Gelde zu sehen und die am Tage etwa übersehenen Schlupfwinkel zu untersuchen.

Gegen den Gedanken, ärztliche Hilfe zu suchen, sträubte er sich auf's Hartnäckigste. Das beste Heilmittel, meinte er, seien weite Spaziergänge. Nicht selten verlor er sich bei solchen Gelegenheiten in dem Gewirr der Londoner Straßen, und wurde dann meist mit polizeilicher Hilfe wieder nach Hause gebracht.

Einmal mußte er eines Geschwüres wegen wohl oder übel einen Wundarzt um Rath angehen. „In wie viel Zeit können Sie dies heilen?" fragte der Geizhals.

„In ungefähr einem Monat," war die Antwort.

„Wie viel wird es kosten?"

„Eine Guinee!"

„Gut," sagte Elwes, „aber bedenken Sie, das ist viel Geld, und wenn ich darauf eingehe, soviel zu zahlen, so ist es nach dem Grundsatz: keine Kur — kein Geld! Bin ich also zu Ende des Monats nicht geheilt, so erwarten Sie nicht, daß ich bezahle."

Der Wundarzt ging darauf ein, und das Geschwür heilte bald so augenscheinlich, daß Elwes fernere Besuche für unnöthig erklärte. Um indessen seine Guinee zu retten, verschaffte er sich zu Ende des Monats ein Pflaster von einem Barbier, brachte damit an der Stelle des ersten Geschwürs ein zweites hervor, zeigte dasselbe triumphirend dem Wundarzt und erklärte ihm, er habe die Guinee verloren.

Von Zeit zu Zeit besuchte Elwes in seinen letzten Lebensjahren noch seine Güter, zog aber den Aufenthalt in London vor. Hier lebte er, von seiner Magd bedient, wie ehemals in einem seiner leerstehenden Häuser und vertrieb sich die Zeit mit der Beaufsichtigung der nothdürftigen Ausbesserungen, welche gelegentlich an seinen Grundstücken vorgenommen werden mußten. Bei Tagesgrauen pflegte er dann trotz aller seiner Hinfälligkeit bereits auf der Baustelle zu sein, um, auf der Thürstufe hockend, die Ankunft der Arbeiter zu überwachen. Dann humpelte er den ganzen Tag treppauf, treppab, um sich zu überzeugen, daß Niemand müßig sei. Bei den Arbeitern hieß er deshalb mit einem Spitznamen nur der „alte Zimmermann."

Im Frühling 1789 bewog endlich seine immer wachsende Gebrechlichkeit seinen in Berkshire verheiratheten Neffen, ihn zu sich einzuladen, um ihn in Pflege zu nehmen. Obgleich Elwes nicht abgeneigt war, dieser Einladung zu folgen, hielt er die Reisekosten und die erforderliche anständige Kleidung doch für unerschwinglich. Erst als beide Hindernisse durch die Aushilfe seines Neffen beseitigt waren, entschloß er sich, die Reise anzutreten. Er nahm fünf und eine halbe Guinee in Gold und eine halbe Krone in Silber mit sich, und selbst die rücksichtsvollste Pflege seiner Verwandten war unvermögend, sein Sinnen und Trachten von diesem Schatze abzulenken. Seine Guineen umherzutragen, sie zu verstecken, sie wieder zu holen, sie zu beliebäugeln, darin bestand seine Hauptbeschäftigung. Uebrigens aß er nun, da es ja nichts kostete, mit gutem Appetit und machte noch zwei Wochen vor seinem Tode einen Spaziergang von zwölf englischen Meilen.

Bald nachher wurde er von fieberhafter Unruhe ergriffen. Man hörte ihn des Nachts, unverständliche Worte vor sich hermurmelnd, in seinem Schlafzimmer auf und ab wandern, dann wieder zu Bette gehen, wieder aufstehen, und in krampfhafter Hast nach seinem Gelde suchen.

Sein Neffe ließ einen Arzt kommen, und nach langem Zureden gab der Alte zu, daß ein Rezept zum Apotheker geschickt werde. Dann fragte er den Arzt, wie lange er noch zu leben habe. „Vielleicht eine Woche," erwiederte der Gefragte freimüthig. Bei diesen Worten fuhr der Kranke im Bette auf und schrie den Arzt wüthend an; „Sie Schurke, Sie Gauner, mich so zu bestehlen!"

„Wieso denn?" fragte der verblüffte Arzt.

„Nun, Sir, sind Sie etwa besser als ein Dieb, da Sie mir mein Geld mit Ihren Arzneien stehlen, während Sie doch wissen, daß alle Ihre Tränke mich kaum noch eine Woche am Leben halten werden? Verlassen Sie mich! Kommen Sie nie wieder!"

Auf seinem Todenbette schlief Elwes zuletzt in seinen Kleidern, die Schuhe an den Füßen, den Stock in der Hand. Gedächtniß und Besinnung verließen ihn, endlich verweigerte er jegliche Nahrung und starb zu Ende November 1789.

Mit John Elwes war einer der wunderlichsten Geizhälse zu Grabe gegangen, und nicht mit Unrecht hat man ihm in England den Titel beigelegt, den diese Skizze an der Stirn trägt.

Das Gespenst im Kleiderschrank.

Geschichtliche Humoreske von F. F.

(Nachdruck verboten.)

Zwei berühmte Männer des vorigen Jahrhunderts, der Pädagoge Basedow und der Dichter Gleim, konnten sich nicht leiden. Sie hatten wohl einmal ein literarisches oder anderes Zerwürfniß gehabt und waren sich seitdem spinnefeind.

Basedow hatte nach vielen unerquicklichen Streitigkeiten die Direktion des Philantropins in Dessau, einer nach seinen neuen pädagogischen Grundsätzen eingerichteten Erziehungsanstalt, niedergelegt und führte eine Art nomadisirenden Gelehrtenlebens. Da kam er auf seiner Kreuz- und Querfahrt auch nach Halberstadt, wo Gleim als Sekretär des Domkapitels und Kanonikus des Stifts Walbeck seit 1747 in den behaglichsten Verhältnissen lebte.

Gleich nach der Ankunft besuchte Basedow einen guten Freund, bei dem sich ihm zu Ehren Nachmittags eine kleine Gesellschaft versammelte. Einer von der Gesellschaft schaute zufällig zum Fenster hinaus und sagte plötzlich: „Da geht Gleim!"

„Kommt er hierher?" fragte Basedow.

„Ja," versetzte der Hausherr. „Jedenfalls will er mich besuchen."

„Das kann ein schöner Spaß werden!" rief der Pädagoge entzückt. „Ich verstecke mich im Kleiderschrank. Gleim kann mich durchaus nicht leiden. Freunde, bringt das Gespräch auf mich, dann wird er seine aufrichtige Meinung über mich ganz unverhohlen äußern. Das wird für mich höchst interessant und lehrreich sein!"

„Aber der gute Gleim, wenn er in Eifer geräth, ist bekanntlich so grob wie Bohnenstroh," bemerkte Einer.

„Um so besser!" sprach Basedow. „Ja, das wird ein Hauptspaß!"

Er stieg in den in einer Ecke des Zimmers stehenden Kleiderschrank und ließ die Thüre desselben ein wenig offen.

Eine Minute später trat Gleim ein. „Haben Sie schon davon gehört, meine Herren?" fragte er sofort. „Das große pädagogische Ungeheuer soll heute angekommen sein!"

„Welches Ungeheuer?"

„Nun, der Affe Rousseau's, der pädagogische Hanswurst Basedow! Den meine ich natürlich. Er soll heute mit dem Postwagen in Halberstadt angelangt sein."

„Aber, lieber Gleim, wie können Sie so verächtlich reden von einem so ausgezeichneten Manne, dessen ‚Elementarwerk' in alle Sprachen übersetzt worden ist, dessen hoher Ruhm durch alle Länder erschallt?"

„Ich sage," schrie Gleim, „er ist ein pädagogischer Affe! Ich vermag das wohl zu beurtheilen, denn ich war selbst einmal Hauslehrer. Hat er doch in einer seiner Schriften den Vorschlag gemacht, man solle einige ganz kleine Kinder in eine Art Schafstall sperren und sie gut füttern, im Uebrigen aber sie ganz sich selbst überlassen, um beobachten zu können, was bei solcher Methode schließlich herauskommen würde. Das ist doch offenbarer Wahnsinn! Darüber würde selbst Rousseau, der Mann der Natur, in ein Hohngelächter ausbrechen. Wie Basedow es in Dessau getrieben, das ist ja bekannt. Dort hat er die besten Menschen zur Verzweiflung gebracht. Als er endlich fortgejagt worden war, da fielen sämmtliche Lehrer des Philantropins auf die Kniee, indem sie unter Freudenthränen Gott dafür dankten, daß sie einen solchen Kerl von Direktor endlich los geworden. Und dann — aber was — was ist das?"

Die Worte erstarben ihm auf den Lippen. Denn ihm gerade gegenüber knarrte die Thür des Kleiderschranks weit auf. Wie ein Rachegespenst kam der eben so heftig geschmähte Pädagoge zum Vorschein.

Mit größter Gemüthsruhe setzte Basedow sich an den Tisch und zwar Gleim gerade gegenüber.

„Beruhigen Sie sich, Herr Domsekretarius und Kanonikus," sagte er. „Erschrecken Sie nicht so! Ich bin kein Gespenst, sondern der leibhaftige Basedow."

„Sie haben Alles gehört?" stammelte Gleim.

„Alles! Kein Wort ist mir entgangen."

„Ich mußte ja nicht, daß Sie hier im Zimmer —"

„Ich will es wohl glauben, daß Sie mich nicht im Kleiderschrank vermutheten."

„Sonst hätte ich das doch lieber nicht gesagt."

„Herr Gleim, Sie waren früher als Sekretär bei dem alten Fürsten von Dessau angestellt — was hat der alte Haudegen einmal zu Ihnen gesagt, wie hat er Sie genannt? Es ist sehr bekannt. Man spricht noch heute in Dessau davon, wo man mir die Geschichte erzählte. Es war durchaus nichts Schmeichelhaftes, was der alte Dessauer Ihnen sagte."

„Ich weiß, worauf Sie anspielen," sagte Gleim. „Die Geschichte gereicht mir nur zur

Ehre. Ich hätte den alten Dessauer in's Feldlager begleitet und legte eines Tages Fürbitte bei ihm ein für einen armen Teufel von Spion, der gehängt werden sollte. Der Fürst wollte von Begnadigung nichts hören und sagte zornig zu mir: ‚Halte Er den Mund, Gleim! Er ist ein Esel!'"

„Wenn der alte Dessauer nun doch Recht gehabt hätte?"

„Herr Basedow!"

„Herr Gleim!"

„Ich verbitte mir solche Witze!"

„Herr Gleim, ich empfehle Ihnen dringend, beherzigen Sie den schönen Vers: Was Du nicht willst, das man Dir thu', das füg' auch keinem Andern zu! Was Tausend, ich glaube als Pädagoge mehr werth zu sein, wie Sie als Dichter. Sie führen, wie man sagt, einen guten Keller für Ihre Freunde, aber Sie selbst trinken lieber Wasser. Das finde ich sehr komisch! Sie haben anakreontische Lieder gedichtet von Liebe und Wein, aber als eingefleischter Junggeselle haben Sie niemals ein Mädchen geküßt, und niemals haben Sie einen Rausch gehabt. Wegen Ihrer ‚Kriegslieder eines preußischen Grenadiers' hat man Sie den ‚neuen Tyrtäus' genannt, aber zwischen Ihnen und Tyrtäus ist, meine ich, der Unterschied so groß, wie zwischen neuem Leder und altem Lorbeer."

Gleim war eine Weile ganz niedergeschmettert. Dann fragte er kleinlaut: „Meinen Sie das wirklich so im Ernste?"

Basedow stellte die Gegenfrage: „Meinten Sie es ernst, als ich im Kleiderschranke stak?"

„Nein!"

„Dann will ich auch nur gescherzt haben."

Der Hausherr meinte: „Es würde doch schön sein, wenn zwei solche ausgezeichnete Männer, anstatt sich gegenseitig zu ärgern, sich die Hände zur Versöhnung reichen wollten!"

„Dazu bin ich gerne bereit," sprach Basedow.

„Ich auch," sagte Gleim.

Beide schüttelten sich die Hände.

Dann rief der poetische Sekretär des halberstädtischen Domkapitels: „Ich habe vortrefflichen Rüdesheimer in meinem Keller. Meine Herren, ich lade Sie Alle ein! Wir wollen die Versöhnung durch ein Trankopfer feiern, nach der alten Griechen Weise. Und ich selbst möchte mit meinem neugewonnenen Freunde hier auf recht dauernde Freundschaft anstoßen."

Humoristisches.



Modern.

Arzt: Gnädige Frau, Sie haben mich rufen lassen?

Frau v. Ippelheim: Jawohl; Sie wissen, Herr Doktor, die Badesaison steht vor der Thür: was ist jetzt eigentlich das Modernste und Neueste in Krankheiten?



Erwünschter Zustand.

Mann: Nun, was sagst Du zu diesem prächtigen Wasserfall?

Frau: Ich bin vor Bewunderung sprachlos!

Mann (schnell): Wollen wir uns nicht hier ein Wohnhaus bauen lassen?

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Wie sich Namen ändern können. — In Paris in der Straße Vivienne wohnte zur Zeit der Revolution ein ehrlicher deutscher Zuckerbäcker Namens Fidelberger. Da er durch seine Tüchtigkeit sein Geschäft emporgebracht hatte, so behielt sein Nachfolger den beliebten Namen auf dem Firmenschild bei, obgleich er selber einen anderen trug. Dessen Nachfolger aber nahm einen gründlichen Umbau vor, und da ihm die Inschrift auf dem Schilde ohnehin gegen die Rechtschreibung zu verstoßen schien, so ließ er auf das neue Schild einen Hirten bei seiner Heerde malen und die Unterschrift hinzufügen: Au fidèle berger (zum treuen Hirten). [es.]

Kleine Ursachen — große Wirkungen. — Der fürchterliche Aufstand in Indien gegen England im Jahre 1856 erhielt seinen eigentlichen entscheidenden Anstoß durch die Einführung der Enfieldpatronen bei den indischen eingeborenen Regimentern; diese mit Schweineschmalz und Rindertalg gefetteten Patronen versetzten sowohl Hindu als Mohammedaner, welchen diese Artikel ein abscheulicher Greuel waren, in die tiefste und nachhaltigste Aufregung. [P. Beck.]

Ein Eingefleischter. — Der bekannte Lord Ellis, ein eingefleischter Junggeselle, wurde einmal von einer heirathslustigen Dame gefragt, ob er schon einmal einer öffentlichen Hinrichtung beigewohnt habe. — „Nein," erwiederte er, „ich habe aber schon mehrere Male einer Trauung beigewohnt." [—dn—]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 18:

Nichts lockert mehr der Neigung zarte Bande, als Sorgen um des Lebens Unterhalt.

Trennungs-Räthsel.

Wenn Du mich in zwei Worten lies't,
Kann zwar fast jede Stadt mich zeigen,
Doch wo das meiste Wasser fließt,
Dem Land bin ich am meisten eigen.

Gelt' aber ich als einzig Wort,
So ist mir große Macht gegeben,
Und dreht um mich an jedem Ort
Geschäftig sich fast alles Leben.

Der will mich nur für sich allein,
Der auch noch für die lieben Seinen,
Weil Herr ein Jeder möchte sein,
Und sollte er es auch nur scheinen. [A. Heinrich.]

Auflösung folgt in Nr. 20.

Logogriph.

Wer's that, der machte freventlich
Ein Ende seines Nächsten Leben;
Kopflos — würd' Mancher Vieles d'rum,
Wenn er's besäße, geben! [C. Milius.]

Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösungen von Nr. 18:

der Charade: Gasthof;

des Homonyms: Gefährte.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung,
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.